Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1914

299 (28.10.1914) 2. Blatt

Visual Library

Nr. 299
2. Blatt.

Badischer Beobachter

Mittwoch
28. Okt. 1914.

Nachrichten aus London.

Die Verpflegung der Kriegsgefangenen in England.

Nach einer Nachricht aus zuverlässiger amerikanischer Quelle hat das britische Kriegsamt die täglichen Rationen für Kriegsgefangene folgendermaßen festgesetzt: 1½ Pfund Brot oder 1 Pfund Biskuit, 8 Unzen (225 Gramm) frisches oder gefrorenes Fleisch oder das halbe Gewicht in Konserven, 8 Unzen frisches Gemüse, 1 Unze (nicht ganz 30 Gramm) Butter oder Margarine, 1 Unze kondensierte Milch, 2½ Gramm Tee oder 1 Unze Kaffee, 2 Unzen Zucker und ½ Unze Salz.

Die verwundeten und kranken Soldaten in England.

Nach einem Londoner Brief vom 9. September, den das Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung veröffentlicht hat, waren zu jener Zeit in London rund 300 verwundete englische Soldaten angekommen, die wegen ungeheurer Menschenansammlungen auf Schleichwegen ins Lazarett geschafft werden mußten. Im großen Militärkrankenhaus in Netley bei Southampton waren weitere 800 Soldaten aus der Front aufgenommen worden, darunter mehrere Hundert Verwundete, sonst Kranke und namentlich Fußkranke. Das Marschieren scheinen die Engländer also recht bald satt bekommen zu haben. Außerdem wird der deutschen Artillerie eine Anerkennung ausgesprochen durch das Erstaunen über die Tatsache, daß nur ganz wenige Verwundete von Gewehrgeschossen, die weitaus meisten durch Schrapnells getroffen worden waren. Der englische Bericht bezeichnet das als jeder früheren Erfahrung zuwiderlaufend. Die Erklärung wird eben darin zu suchen sein, daß die Engländer sich zunächst gern außer Schußweite der Infanterie gehalten haben und daß außerdem die deutsche Artillerie auch auf weite Entfernungen den Weg zu ihnen gefunden hat.

Arzneinot in England.

Recht beachtenswert sind die Betrachtungen, die über den Mangel an Arzneimitteln in England angestellt werden. Ein solcher ist schon Anfang September fühlbar geworden, wurde aber für die einzelnen Gruppen von Drogen verschieden beurteilt. Die Knappheit beruhte bei einigen auf dem Umstand, daß die Mineralien, die zu ihrer Herstellung nötig sind, vorzugsweise in Deutschland gewonnen werden. Auf der Aufhebung einer Zufuhr aus Deutschland beruhte ferner der Mangel an vielen synthetisch hergestellten Arzneien, die gleichfalls hauptsächlich aus Deutschland nach England ausgeführt wurden. Bei diesen Gruppen wurde schon damals mit einem dauernden Mangel gerechnet, obgleich die Herstellung derartiger Erzeugnisse im Lande selbst angeblich in ernste Betrachtung gezogen worden ist. In andern Fällen sollte die Knappheit nur der allgemeinen Unterbrechung des Seehandels beim Ausbruch des Kriegs zuzuschreiben sein, und es wird die bestimmte Erwartung ausgesprochen, daß sie sich mit der Wiederherstellung der Schiffsverbindungen heben werde. Das wird zum Teil wohl der Fall gewesen sein, obgleich der Seeverkehr nach England, wie zu unserer Befriedigung fast tägliche Ereignisse lehren, in erheblichem Grade gestört ist. Zu den Arzneien, die schon vor 1½ Monaten in England sehr knapp geworden waren und nach dem Zugeständnis des englischen Berichts auch für beträchtliche Zeit nicht auf eine Ergänzung rechnen können, gehören alle Salze, die bei ihrer Zubereitung entweder von deutschen Bergbauerzeugnissen oder Verfahren der deutschen chemischen Industrie abhängig sind. Das sind insbesondere Brom- und Kalisalze, ferner die salizylsauren Salze, die künstlichen Benzoesaure und ihre Salze und verschiedenes andere. Die englischen Behörden haben sich infolgedessen genötigt gesehen, Vorschriften zu erlassen, die den Aerzten eine äußerste Sparsamkeit mit diesen Arzneien zur Pflicht machen. So wird kein Influenza-Kranker, deren es in diesem Herbst in England wahrscheinlich noch mehr geben wird als bei uns, des Segens eines Salizylpräparats teilhaftig werden, und nur bei akuten Anfällen von Rheumatismus soll das Verschreiben eines solchen Rezeptes gestattet sein. Wer in England an Schlafmangel leidet — und auch das wird ja vielleicht kein seltener Fall sein — kann nirgends ein Bromsalz kaufen, auf das höchstens ein Epileptiker Anspruch erheben kann. Auch Chinin als Fiebermittel ist starken Beschränkungen im Verkauf unterworfen worden. Also noch eine neue englische Not, deren Ursprung in Deutschland liegt.

Ein vaterländischer Vortragsabend des Katholischen Frauenbundes Karlsruhe.

K.F.B. Es ist in dieser Zeit tiefinnerlicher Erregung kein kleines Wagnis, die Menschen zum passiven Hören zu laden. Zu handeln drängt's alle Welt weit eher. Um so befriedigter kann der Katholische Frauenbund auf den Vortragsabend zurückblicken, den er am 22. Oktober veranstaltete. Sein ganzes Winterprogramm hat er, wie wohl selbstverständlich, in den Dienst unseres ringenden Vaterlandes gestellt. Und so war auch dieser Abend vaterländischer Veranstaltung geweiht. Es war der Vereinsleitung gelungen, die Zentralvorsitzende des Bundes, Fräulein Hedwig Dransfeld als Rednerin zu gewinnen. Und wie immer erwies der Name dieser Führerin der katholischen Frauenbewegung seine hervorragende Zugkraft und lockte eine zahlreiche Zuhörerschaft in den Rathaussaal.

Eine kurze Begrüßung durch die zweite Vorsitzende gab der Veranstaltung das Leitmotiv. „Gott mit uns", unter diesem Wahlspruch des deutschen Heeres faßt der Katholische Frauenbund heute alle seine Bestrebungen zusammen. Immer hat der Bund daran gearbeitet, die überlieferten deutschen Frauentugenden hochzuhalten, sie immer aufs neue zu beleben. Und dieser Aufgabe sollte auch der Vortragsabend geweiht sein.

Von lebhaftem Beifall begrüßt, begann sodann Fräulein Dransfeld ihre Ansprache: „Der Krieg und das nationale Frauengewissen". Und vom ersten Satz an bis zum Schluß hielt sie ihre Zuhörerschaft im Bann ihrer hinreißenden Redekunst. Einleitend ließ sie an der Hand ihrer Reise vor ihrer Zuhörerschaft all die ehrwürdigen Erinnerungszeichen an große deutsche Vergangenheit, die Dome und Burgen des Rheinlandes, vorüberziehen. In diese Bilder der Vergangenheit hinein wirft die Gegenwart ihre Schlaglichter in Gestalt von Militärzügen, Munitionstransporten und Verwundetenscharen. Und angesichts dieser fragen wir uns wohl, womit haben wir es verdient, daß unser Heimatboden von den unmittelbaren Leiden des Krieges verschont blieb? Ein unendlicher Vorzug ist's, aber auch eine schwere Verantwortung. Und das Gefühl dieser Verantwortung weckt in uns das nationale Gewissen. Schwer ist die Not der Zeit, aber sie ist heilige Not, und niemand darf sich ihren Geboten entziehen. Wir schulden Gott unendlichen Dank, daß er uns verschont, wir schulden ihm Opfer bis zum Aeußersten für das Vaterland. Und es erhebt sich die Frage: wie machen wir diese schwere Zeit fruchtbar für die Zukunft. Ein Philosophenwort sagt: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge." Für den Oberflächlichen scheint er freilich nur der Vater der Schrecken und des Hasses zu sein, der Vater des Fluches. Welten brechen zusammen unter seinem Tritt. Aber er ist doch auch der Vater des Segens. Hat doch unsere Volksseele eine Erhebung wie noch nie zuvor erlebt.

Vierfach ist diese Erneuerung: religiös, national, sozial und sittlich. Dies ist der erste Segen des Krieges. Und wir Frauen müssen diesen Segen hüten, damit er nach dem Friedenschluß zum Segen für Zeit und Ewigkeit werde.

Wir hören gleichsam die Uhr der Ewigkeit schlagen. Und da erweist sich uns die Leerheit der reinen Diesseitsmoral. Alles schaut aufwärts zum Himmel, und die Menschheit sucht den vielfach vergessenen Adelsbrief der Gotteskindschaft wieder hervor. „Auf die Knie zum Gebet", ist die Parole, die unser Kaiser als erster gab. So war der Kriegsbeginn zur Schicksalsstunde, der das deutsche Volk aussöhnte mit seinem Gott. Hinter unseren Truppen steht ein Heer von Betern, und sie selber beten ja unablässig. Und so zeigte dieser Krieg, daß das Mark des deutschen Volkes glücklicherweise noch nicht von den Schäden des Unglaubens angefressen ist. Mit unseren Feinden steht es schlimmer. Das offizielle Frankreich hat die Tabernakel verödet, in Rußland herrscht dumpfer Glaubensverfall, in England äußerliche Religionsübung. Und sie alle bieten gegen uns Heiden und Mohamedaner auf, sie führen einen brutalen Raubzug gegen uns. Wir jedoch führen den Krieg der erlaubten Notwehr, kämpfen um unsere höchsten Güter. Unser Gewissen ist rein, darum kämpfen wir mit einer überwältigenden Begeisterung. Und diese Begeisterung wollen wir Frauen weiter pflegen und wollen sie in die Herzen unserer Jugend fest einsenken.

Aufs engste mit der religiösen Erhebung verbunden ist die nationale. Noch nie haben wir unser schönes deutsches Vaterland heißer geliebt als jetzt in seiner Not. Verstummt sind Kritik und Nörgelei angesichts der gewaltigen Probe, die unser Staatswesen bestanden hat. Und mit der Liebe zum Vaterland wächst die Liebe zum deutschen Wesen, das sich so herrlich kennzeichnen läßt mit den unsterblichen Worten des Verteidigers von Tsingtau: „Einsetze für Pflichterfüllung bis zum Aeußersten".

Auch die Liebe zu unseren Fürstenhäusern belebt sich aufs neue angesichts des Opfergeistes, der sie erfüllt. Und die Fürstinnen sind nicht minder vorbildlich. Namentlich die Großherzogin Luise und die hohe Frau, deren Geburtstag der 22. Oktober ist: die deutsche Kaiserin. Dankbares Gedenken wendet sich zu ihr hin.

Wir müssen auch die politischen Ursachen des Weltkrieges zu verstehen suchen. Gewissenlose Verleumdungen gehen um über Deutschlands Militarismus, der alles in seinem Banne halte, von dem man die Welt befreien müsse. Unter seiner Herrschaft aber haben wir die großartigste soziale Gesetzgebung der Welt geschaffen. Wir waren auch nicht kriegslüstern. Wir haben das bewiesen. Aber als die äußerste Grenze des Duldens erreicht war, da stand das ganze deutsche Volk hinter der Kriegserklärung, obwohl wir alle die Schrecken des Krieges ahnten. Das müssen wir festhalten, das müssen wir unseren Kindern unauslöschlich einprägen.

Wir müssen aber auch unsere Ruhe wahren. Denn von der Ruhe und Ordnung im Innern eines kriegführenden Landes hängt viel ab. Und unsere Menschlichkeit müssen wir beweisen auch am Feind. Nicht dürfen wir in den Fehler unserer Geschlechtsgenossinnen im Feindesland verfallen, die den wehrlosen Gefangenen mißhandeln und beschimpfen. Nationale Zucht und nationale Würde müssen wir hochhalten und abtun alle Ueberschätzung und urteilslose Bewunderung des Fremdländischen. Das deutsche Volk war immer aufgeschlossen gegen fremde Kultur. Das ist ein Vorzug, aber wenn wir aus dem Ausland wahllos auch Verderbliches übernehmen, so erwächst uns daraus schwerer Schaden. Darum Grenzsperre gegen solche Schädlichkeiten und auch gegen fremdes Mittelgut. Aber von nationalem Hochmut und nationalem Haß wollen wir uns ebenfalls fernhalten.

Der Geist der sittlichen Erneuerung hat unser gesamtes öffentliches Leben erfaßt. Wir brauchten dafür ein eisernes Zeitalter. Denn viele Schäden hatten sich eingenistet. Uebertriebener Luxus, der Drang, mehr zu scheinen, hatte weite Kreise erfaßt. Der Geist der Auflehnung ging um. Nun aber sehen wir den Segen des unbedingten Gehorsams. Und die primitiven Tugenden, die der Beharrlichkeit, des Mutes, der Bescheidenheit, sie kommen wieder zur vollen Geltung. Wir feiern unsere Siege, aber nicht in Uebermut, sondern in der festen Hoffnung auf den weiteren Beistand Gottes. Strömungen gingen in neuerer Zeit durch unser Volk, die das Schlimmste befürchten ließen. Sittenlose Tänze und Moden und Schäden des Familienlebens machten sie offenbar. Nun aber hat die eiserne Zeit die Ansichten auch darüber geklärt, und sie soll weiter der Seele eine eiserne Wehr anlegen gegen den inneren Feind.

Der Krieg wird vielleicht Europa ein verändertes äußeres Antlitz geben. Wir Frauen müssen sorgen, daß auch das innere sich erneuert. Wenn der schwarze Strom, der die Lande durchflutet, eingedämmt wird, dann ist dies ein großer Segen des Krieges.

Und mit dem Krieg setzte auch die soziale Erneuerung ein. Sein eisernes Gebot hat uns zusammengeschmiedet zu einem einigen Volk. Das zeigte besonders klar die denkwürdige Reichstagssitzung am 4. August. Verstummt ist der konfessionelle und parteipolitische Hader. Die Klassengegensätze sind überbrückt. Alles arbeitet zusammen, alles Leid wird gemeinsam getragen. Unsere sozialen Verhältnisse sind heute verwickelter als früher. Und auch darüber hat uns der Krieg wichtige Erfahrungen gebracht. Heute ist die Mahnung zu absoluter Sparsamkeit nicht mehr in allen Dingen zeitgemäß. Man sollte keine Dienstboten entlassen, noch in freier Liebestätigkeit bezahlte Kräfte verdrängen, denn sie alle fallen dann der Armenpflege zur Last. Es ist auch Frauenpflicht, die Volkswirtschaft im Gang zu halten, zu sorgen, daß nicht ganze Industrien aus Arbeitsmangel brach gelegt werden. Eine große Arbeitslosigkeit ist so schlimm wie eine verlorene Schlacht. Und da zeigt sich der Nutzen der Frauenbewegung. Auch der Katholische Frauenbund hat es sich angelegen sein lassen, die Frauen einzuführen in die Zusammenhänge des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, sie für ihre Aufgaben zu schulen.

Der Krieg ist nicht Selbstzweck, sein Zweck ist die Erlangung eines gesicherten, gesegneten Friedens. Und dieser Friede soll ein deutscher Friede sein. Er soll der Welt eine neue Kultur bringen, die religiös und sozial durchdrungen ist. Dies sollen auch unsere Feinde erkennen und davon lernen, so daß noch einmal kann „am deutschen Wesen die ganze Welt genesen".

Ein reicher und begeisterter Beifall bewies der begnadeten Rednerin, daß ihre herrlichen Ausführungen auf fruchtbaren Boden gefallen waren, daß es ihr gelungen, ihre Hörerschaft emporzutragen zu den Höhen der Ideale, für die draußen unsere Krieger kämpfen. Und die Vorsitzende des hiesigen Zweigvereins sprach wohl allen aus dem Herzen, wenn sie den wärmsten Dank ausdrückte für diesen hellen, klingenden Weckruf an die deutsche Frauenwelt. Er wird gewiß nicht ungehört verhallen. Die ganze Welt soll

Aus dem Feld

schreibt, wie wir dem Heuberger Volksblatt entnehmen, Herr Feldgeistlicher Ebner neuerdings an den Herrn Redakteur Zimmermann folgenden Brief:

„Wie Sie aus meinem letzten Briefe erfahren haben, sind wir jetzt in einer ganz anderen Gegend. Unser Bataillon wurde abgelöst. Hier soll sich das Bataillon in zweiter Reserve stehend ausruhen von den dreiwöchigen ununterbrochenen Anstrengungen in den Vogesen.

Der letzte Sonntag war der erste eigentliche Sonntag seit dem Ausbruche des Krieges. Am Samstag, den 10. Oktober, wurde in den einzelnen Kompagnie bekannt gemacht, daß am Nachmittag die katholischen Mannschaften beichten können und daß am Sonntag um halb 11 Uhr Feldgottesdienst stattfindet. Wie früher kamen die Soldaten zahlreich zum Beichten, so daß ich bis abends 8 Uhr und am Sonntag Morgen, die Stola über dem Militärmantel, im Beichtstuhl war. Der alte Pfarrer, der noch eine Filiale hat, war unwohl. Ich machte ihm den Vorschlag, um 7 Uhr die Kommunionmesse zu übernehmen und den Soldaten die heilige Kommunion auszuteilen, ich werde dann in der Filiale eine heilige Messe lesen. Er war sehr erfreut über dieses Anerbieten. Am Sonntag fuhr mich ein Soldat mit Chaise und zwei Militärpferden auf der Straße, die sich an einem großen Weinberg hinzieht, in die Filiale Br. Ein anderer Soldat, ein verheirateter Landwehrmann aus Karlsruhe, ging mit als Ministrant. In der neuerbauten Filialkirche lese ich die hl. Messe. Die Gläubigen sangen gemeinschaftlich die lateinischen Meßgesänge schön und würdig, aber in französischer Aussprache, was unserm Ohr nicht gefallen will. Die Leute kamen sehr zahlreich, als im kleinen Dorfe bekannt wurde, ein deutscher Feldgeistlicher halte den Gottesdienst.

Auf dem ganzen Weg sieht man da und dort Soldatengräber. Um halb 11 Uhr war Feldgottesdienst in der großen schönen Kirche. Die Kirche war ganz angefüllt, die meisten Offiziere, auch Nichtkatholiken waren erschienen und viele Leute aus der Gemeinde. Ich predigte über das bessere Jenseits, in welches wirklich eine ganze Völkerwanderung stattfindet. Von den Leuten aus der Gemeinde werden die wenigsten etwas verstanden haben. Die deutschen Meßgesänge und das „Großer Gott wir loben Dich" rauschten mächtig durch die Kirche. Das war wieder einmal ein Sonntag, sagten die Soldaten, als sie auch am Nachmittag Ruhe hatten.

Hier steht noch etwas Getreide auf den Feldern und sehr viel Oehmd. Die Leute, die nicht mehr auf die Felder gehen durften, benützen das gute Wetter, alles, was nicht ganz in den Boden gestampft und zertreten ist, zu holen. Die Weinernte fällt sehr schlecht aus.

In den französischen Vogesen wurden nicht wenige Leute angeschossen, die nicht vorsichtig waren. In das Lazarett zu S . . . brachte man ein 18jähriges Mädchen, das durch einen Schuß das rechte Auge verloren hatte, eines Abends schleppten einige Bauern einen 60jährigen Mann herbei, dem durch eine Granate, die ob dem Lazarette vor einem Hause platzte, beide Füße fast abgeschlagen waren, eines Morgens kam ein Mädchen und jammerte, ihr Vater sei gestern auf dem Acker beim Kartoffelholen von einer französischen Patrouille durch zwei Schüsse verwundet worden. In der Stadt unter dem Lazarett wurde ein Mann, der im Wirtshause saß, durch die Schulter von einer französischen Infanteriekugel getroffen. Freilich war die Stadt und die ganze Umgegend menschenleer, wenn die Schießerei losging, die Leute schlossen die Fensterläden zu beim Granatfeuer und flüchteten sich in die Keller, was auch unser Bataillon tun mußte am 4. September, als wir in einem Dorfe vor dem französischen Sperrfort Gr. lagen. Ich ging in jener großen Gefahr in die nahe Kirche und bat den Geistlichen um die heilige Kommunion, die ich als Wegzehrung empfing. Als wir im Schutze des Nebels in das Dorf gekommen waren, sagte mir unser Bataillonschef: „Herr Pfarrer, wir haben einen gefährlichen Auftrag erhalten." Ich habe auf dem ganzen Wege hierher gebetet. Ich sprach die Lossprechung über die Soldaten und bereitete mich selbst vor. Derartige Situationen, wie sie im Kriege nicht selten vorkommen, wirken klärend und läuternd und geben mächtige Anregungen für das christliche Leben. Nicht weit von jenem Dorfe wurde eine Frau von einer Granate fast zerrissen und getötet. In der Gegend, wo wir jetzt sind, verlor ein Lehrer durch Geschosse zwei Kinder.

Im Kriege weiß man nie, was die nächste Stunde bringt. Man gewöhnt sich an die Gefahren und Ueberraschungen wie an das Kommisbrot, das mir übrigens sehr gut mundet. Auch die schädlichen Einwirkungen der Witterung auf den Körper überwindet man mit einer staunenswerten Energie. Als wir am 9. September, von Französisch-Lothringen kommend, in einer dunklen Nacht oberhalb Markirch die Grenze überschritten, entlud sich über uns ein furchtbares Gewitter, es blitzte und krachte in den Vogesen, daß uns so recht zum Bewußtsein kam, daß der Herr der Heerscharen dort oben doch die stärksten Geschütze hat. Es regnete in Strömen. Wir waren vollständig durchnäßt, als wir nachts 12 Uhr im ersten französischen Grenzdorfe W. ankamen. In diesen nassen Kleidern suchte jeder unterzukommen. Ich lag bis auf die Haut durchnäßt mit meinen tropfenden Kleidern neben einem jungen Feldwebel im Stroh eines Stalles. Am frühen Morgen suchten wir uns am Feuer eines großen Kaffeekessels, der im Hofe dampfte, zu trocknen. Das war nicht das erste Mal, daß wir ganz naß die Kleider am Leibe trocknen mußten. Ich blieb gesund und munter. Im Frieden hätte ich mich auf alle möglichen und unmöglichen Krankheiten gefaßt gemacht. So ist es auch mit dem Schwitzen. Wenn man sich da jedesmal wollte umziehen, müßte eine eigene Bagage mit Wäsche mitgeführt werden. Man kann viel ertragen, wenn man Willen hat und das Muß dabei ist. Die Strapazen des Krieges werden erträglicher gemacht im Felde durch die kameradschaftliche Liebe, die manchmal in der edelsten Form sich zeigt. Am 21. September gegen Abend brachten vier Soldaten vom nahen Gefechtsfelde einen verwundeten Soldaten auf einer selbgefertigten Tragbahre ins Feldlazarett. Der Verwundete, ein Postbeamter aus Mannheim, nahm den Brustbeutel und langte 20 Mark heraus, um den 4 Mann sie als Zeichen der Dankbarkeit zu überreichen. Sie traten vom Bett zurück und einstimmig sagten sie: „Wir nehmen keinen Pfennig an, das war unsere Pflicht." Bei den schweren Gefechten am 19. August zu Mülhausen, Flachsland und Brunnstatt, wo unsere Ersatz-Brigade einem vierfachen Feinde regulärer aktiver Truppen gegenüber stand, habe ich nicht weit hinter unserer Schützenlinie an einem Waldesrand einen Mann versehen, bei dem ein altes Leiden, Magenkrämpfe, infolge der Hitze, der Anstrengung und der ersten Erfahrungen im Kugelregen sich eingestellt hatte. Er jammerte und stöhnte und wehrte sich mit Händen und Füßen. Ich lag dicht neben ihm im Grase, während die Infanteriekugeln der Franzosen über uns pfiffen. Er litt quälenden Durst und uns war das Wasser ausgegangen. Ich sprang in das nahe Tal hinunter, schöpfte Wasser und bereitete einen Becher mit etwas Weinsäure zu. Als der labende Trunk an die Lippen des Durstigen kamen, faßte er krampfhaft den Becher mit beiden Händen und wollte ihn nicht mehr vom Munde lassen. Mit den Verwundeten kam der Kranke noch jenen Abend weiter und dann schließlich ins Lazarett nach Lörrach, wo er nach einiger Zeit für leichteren Dienst wieder entlassen wurde.

Am 7. September wurden wir in Französisch-Lothringen nach angestrengten Tagen durch ein neu angekommenes Regiment aus Lübeck abgelöst. Nachts 12 Uhr marschierten wir weg aus den Schützengräben und machten einen gefahrvollen Vorhutmarsch. Der Tornister drückte schwer auf den Schultern und es stellte sich der Durst ein. Wir machten auf einer Anhöhe Rast. Ich saß am Straßenrande auf meinem Tornister und hätte um einen Becher kühlen Wassers ein blankes Goldstück gegeben. Da kam beim hellen Mondschein jenes Abends ein Soldat, das zweite Roß unseres Obersten führend, auf mich zu, reichte mir die Feldflasche, und sagte: „Herr Pfarrer, trinken Sie, ich habe einen guten Rotwein in meiner Flasche." Ich ließ mir's nicht zweimal sagen. Als ich dem Soldaten recht ins Gesicht sah, erkannte ich in ihm den Schwerkranken wieder, dem ich am 19. August den brennenden Durst gestillt hatte und den ich noch in irgend einem Lazarett gesucht hätte. In kameradschaftlicher Liebe wird alles geteilt, was an Postpaketen und Liebesgaben aus der lieben Heimat kommt. Man sieht im Felde in dieser Beziehung rührende Szenen. Mit Liebesgaben, die zwei Herren von Freiburg brachten, verirrten sich zu uns auch einige Pakete, die an bestimmte Soldaten in ganz anderen Regimentern abgegeben werden sollten. Selbstverständlich wurden die Pakete bei uns, da sie nicht mehr zurückgesandt werden konnten, geöffnet. Ich hatte die Aufgabe, dem Absender jener verirrten Pakete zu danken. Ein Dankschreiben ging an die Frauen und Jungfrauen von Landeck, Post Emmendingen, ein anderes an eine Frau aus der Gegend der Stadt Waldkirch, die ihrem lieben Mann Franzsepp alles Mögliche und einen langen Brief gesandt hatte, ein drittes Dankschreiben ging nach Kirchzarten bei Freiburg an den lieben Onkel und an die liebe Tante des Kriegers Julius. Eine andere Adresse konnte aus dem Paket nicht ermittelt werden. Hoffentlich ist die Reichspost so findig und bringt den Dankbrief dem Onkel und der Tante. Der Schwarzwaldspeck war dankenswert. Viele Liebesgaben brachten uns die Freiburger Herren aus Zell i. W. Viele edle Spender wünschten einen Soldatengruß aus dem Felde. Selbstverständlich gingen viele Dankeskarten ab, auch eine an die Volksschülerinnen in Waldshut, die der St[illegible]koch aus Hauenstein und ich unterschrieben. Es muß im höchsten Maße anerkannt werden, wie das Heeresbekleidungsamt und die lieben Landsleute für die Soldaten besorgt sind, damit sie für den Winter vollständig ausgerüstet sind.

Mit herzlichen Soldatengrüßen an Sie und alle Bekannte verbleibe ergebenst

J. Ebner, Feldgeistlicher."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

erfahren, betonte sie, daß wir deutschen Frauen Opfer bringen können, über denen das Wort steht: Pflichterfüllung bis zum Aeußersten. Und diese Opfer möge Gott annehmen für unsere kämpfenden Heere, das ist unser aller Gebet.

Möge für die Frauenwelt aus diesem erhebenden Abend reicher Segen und tausendfältige Anregung fließen.

Auf dem Felde der Ehre gefallene Badener.

Den Heldentod fürs Vaterland starben: Leutnant der Reserve Eisenbahnsekretär Fritz Diehm aus Karlsruhe, Unteroffizier d. Reserve Paul Schulze, Hermann Frieß, Einj.-Freiw. Gefreiter Stadtvikar Adolf Ernst und Einj. Gefreiter Lehramtspraktikant Dr. Karl Feißkohl, sämtliche von Mannheim, Einj. Unteroffizier Referendar Dr. Ernst Erich Kahn und Einj. Unteroffizier Referendar Gerhard Müller, Bundesbrüder der Heidelberger „Bavaria", Vizefeldwebel der Landwehr Hermann Leismann von Handschuhsheim bei Heidelberg, Jakob Leonhard Holländer und Gefreiter Joseph Taufertshöfer, beide von Mannheim, Feldwebel Ruppert Hagemann, Inhaber des Eisernen Kreuzes, von Bretten, Landwehrmann Vorarbeiter Emil Schneider von Karlsruhe, Joseph Lehmann von Offenburg, Leutnant Georg Uibel, Inhaber des Eisernen Kreuzes, der Sohn des Landgerichtspräsidenten Dr. Uibel (Präsident der letzten evangelischen Generalsynode) in Freiburg, Einj. Gefreiter im Regt. Nr. 113 Student der Medizin Walter Servatius von Freiburg, Einj.-Freiw. Gefreiter Wilhelm Wieber, Unterlehrer am Lehrerseminar zu Freiburg, Einjährig-Freiwilliger Gefreiter Gustav Olberg, Landwehrmann Michael Schweizer, beide von Freiburg, Vizefeldwebel Karl Eckert und Offiziersstellvertreter Joseph Eckert, beide von Todtnau, Unteroffizier der Reserve stud. chem. Karl Garbe in Freiburg, Unteroffizier Paul Ketterer von Furtwangen, Landwehrmann Hans Lemb, Geometer von Säckingen, Musketier Ernst Breymeyer von Kappel-Gutachbrücke, Reservist Wilhelm Waldvogel von Breitnau-Steig. Die Familie S. Spitzmüller in Oberschopfheim zeigt den Tod ihrer beiden Söhne, Landwehrmann Joseph Spitzmüller im Regt. N. 110 und Unteroffizier der Reserve Franz Spitzmüller im Regt. Nr. 170 an.

*

✠ Das Eiserne Kreuz ✠

erhielten: Einj.-Freiw. Unteroffizier Ernst Hausmann von Schopfheim, Oberleutnant d. R. Stadtrechtsrat Becker, Vorstand des Städt. Grundbuchamts in Karlsruhe, Oberleutnant d. R. Schlebach, Sohn des Altstadtrats Schlebach in Karlsruhe, Leutnant d. R. Rechtspraktikant Oskar Landenberger im Regt. Nr. 111, Sohn des Großh. Oberregierungsrats Landenberger in Mannheim, Gefr. Kraftwagenführer Bernhard Beck von Mann- Gefreiter d. L. Postbote Krämer von Friedrichsfeld, Landwehrmann Georg Centmaier von Schwetzingen, August Kaiser und Tierarzt Joh. Schwing, beide von Balsbach bei Eberbach, Chefarzt Dr. Ziebert, ein alter Heidelberger Frankone und Verfasser zahlreicher Gedichte aus dem Heidelberger Studentenleben, Dipl.-Ing. Ligniez aus Mannheim, Offizierstellvertreter Rechtspraktikant Heinz Ulbrich aus Karlsruhe, Oberleutnant Kasimir Katz von Gernsbach, Gefr. Joh. Leuchtner von Malschbach bei Baden-Baden, Bildhauer Hermle von Offenburg, im Regiment Nr. 110, Alfred Kappeler, Einj.-Freiw. im Regiment Nr. 170, aus Baden-Baden, Regimentsarzt d. R. Dr. Bartenstein, Hauptmann Schroer, Leutnant d. R. Volckens, Leutnant d. R. Asmus, Leutnant Waldhausen, Vizewachtmeister der Res. Geber, Vizewachtmeister Clauß, Sergeant Kiß, Unteroffiziere Crusius und Roth, Gefreiter Riegger und Senn, sämtliche im Feldart.-Regt. Nr. 76, ferner Feldwebel d. R. Karl Schaaf und Robert Rotmund, beide von Freiburg, Major Robert von Beck aus Freiburg, Hauptmann Rudolf von Beck aus Karlsruhe, Rittmeister Erich von Beck aus Trier, Oberleutnant Leo von Beck und Oberleutnant d. R. Dr. W. Oster, beide im Feldart.-Regt. Nr. 14, Fähnrich Ernst von Below, ein Sohn des Freiburger Universitätsprofessors, Oberleutnant Karl Geiler, ein Sohn des verstorbenen Freiburger ersten Staatsanwalts Geiler, Leutnant d. R. Lehramtspraktikant Dr. Auer und Res. Geschäftsreisender Max Friedrich Kurz, beide von Freiburg, Sattler Karl Rieger von Elzach, Oberarzt d. R. Dr. Ketterer, Badearzt in Peterstal, Gefr. Julius Gutgsell von Niederrimsingen, Friedr. Maier von Waldau bei Neustadt, Oberst Spennemann, früher in Lahr (E. K. erster Klasse), Regierungsassessor Dr. Bader im Feldart.-Regt. Nr. 66, dessen drei Brüder bereits das Eiserne Kreuz besitzen, Kanonier Alfred Schwald aus Langenwinkel, Wachtmeister Postassistent Haas in Kippenheim, Oberarzt d. L. Dr. Pflanz in Ichenheim, Rechtspraktikant Schäfer, zuletzt beim Bezirksamt Emmendingen, Leo Roder von Dangstetten, Hauptmann v. Hermann von Waldhut, Tambour Hubert Dold vom Konstanzer Regiment, Rechtspraktikant Dr. Jakob Picard aus Wangen (Bodensee), Ing. Gustav Zimmermann aus Pfullendorf, Unteroffizier d. R. Hugo Klink von Säckingen, prakt. Arzt Dr. H. Schlemmer von Gottmadingen, Zahnarzt Otterbein von Konstanz, Leutnant d. R. Bankbeamter Albert Munding von Konstanz, Leutnant d. R. Rentmeister Stocker in Heiligenberg, Gefr. Gärtner Alfred Biller von Ueberlingen, Leutnant d. R. Dipl.-Ing. Adolf Beutel, Sohn des verstorbenen Oberrechnungsrats Beutel bei der Techn. Hochschule Karlsruhe, Leutnant d. R. Rudolf Ammann, Ortsbaurat hier, Sohn des verstorbenen Gymnasiumsdirektors Ammann in Bruchsal, Unteroffizier Ludwig Schmidt, Schlossermeister von Karlsruhe, Sohn des Schlossermeisters Karl Schmidt (gen. Ofenschmidt) unter Beförderung zum Sergeanten, Fabrikant Hauptmann Reiter im Res.-Inf.-Regt. Nr. 110, von Dinglingen bei Lahr, Oberst Brunnquell, Kommandeur eines Inf.-Regts., von Karlsruhe, Chorsänger Karl Götzmann, früher am Karlsruher Hoftheater, Hauptmann d. R. Prof. L. Ebert von Karlsruhe, Leutnant d. R. Koellreutter, Privatdozent an der Universität Freiburg, Leutnant d. R. Fritz Rohrschneider, Ratschreiber in Weinheim, Wachtmeister Eugen Röck, Privatdozent Dr. Karl Freudenberg und Oberleutnant Walter Freudenberg, sämtliche von Weinheim, Feldwebel Brunner vom Regiment Nr. 110, Leutnant d. R. Dr. Karl Orth, Bankbeamter in Mannheim, Vizefeldwebel Paul Witzmüller von Mannheim, Motorradfahrer im Regiment Nr. 110 Benno Schilling, Oberkellner im Mannheimer Parkhotel, Lehramtspraktikant Hermann Lang von Mannheim, und dessen Bruder Otto Lang von Feudenheim, Feldwebelleutnant Franz Joh von Edingen, Unteroffizier Ludwig Krämer von Ladenburg, Unteroffizier Jakob Spickert aus Mannheim-Neckarau, Maurerpolier August Reinemuth bei einer Mannheimer Firma, Dr. med. Hermann Simon in Mannheim, Unteroffizier Erwin Jochim von Heidelberg-Rohrbach, Oberleutnant d. R. Fabrikant Richard Heßler von Heidelberg, Leutnant d. R. Willy Metzger, Sohn des Papierfabrikanten Paul Metzger, und Vizefeldwebel Joseph Grundel, beide von Bruchsal.

Ein neuer Spionagefall.

× **Basel**, 26. Okt. Bereits zu Anfang Oktober machten ostschweizerische Blätter, darunter auch das Sankt Galler Tagblatt, darauf aufmerksam, es müsse in Basel ein von französischen Beamten geleitetes Spionagebüro bestehen, durch welches ausspionierte Erkundigungen über die Stellungen der deutschen Truppen im Oberelsaß nach Belfort an die französische Heeresverwaltung mitgeteilt werden. Die Basler Polizei hat diesen Vorgängen schon lange ihre Aufmerksamkeit geschenkt und sie hat darnach gefahndet. Bald wurde auch ermittelt, daß ein angeblicher französischer „Viehhändler" mit einer französischen Kellnerin sich in einem Basler Hotel einlogiert hatten; sie taten sehr vornehm und machten großen Geldaufwand, weil der „Onkel" Millionär sei. Lange suchte man nach dem Onkel, der aber nicht zu ermitteln war. Die beiden erstgenannten wurden scharf beobachtet und man konnte ermitteln, daß sie täglich mit dem Automobil in der Richtung gegen Leopoldshöhe an die deutsche Grenze fuhren, um dort von einer aus Deutschland kommenden älteren Dame von vornehmem Aussehen Briefe in Empfang zu nehmen. Ohne sich lange auf schweizerischem Boden aufzuhalten, ist die fremde Dame, die mit regelrechten Pässen versehen gewesen sei, wieder nach Deutschland zurückgereist, um in kurzen Zwischenräumen wiederzukehren. Der „Viehhändler" und seine Begleiterin brachten die an der deutschen Grenze erhaltenen Briefe zu dem bereits erwähnten „Onkel", der sie jeweils fürstlich belohnte. Der reiche „Onkel" wohnte in einem anderen Hotel und dieser brachte die ihm übergebenen Meldungen und Briefe nach Belfort.

So ging es eine Zeit lang, bis die Polizei zur Verhaftung des französischen „Viehhändlers" und seiner Begleiterin schritt. Diese gab an, der reiche „Onkel" sei in Wirklichkeit ein französischer Oberst, welcher der französischen Spionageabteilung in Belfort angehöre und der die Kommissionen des Viehhändlers jeweils so gut honoriere, daß dieser ein fürstliches Leben in Basel führen konnte.

Der Herr Oberst scheint von der Verhaftung seiner Komplizen keine Ahnung gehabt zu haben, denn arglos kam derselbe nach mehrtägiger Abwesenheit nach Basel, um neue Nachrichten entgegenzunehmen. Er war daher sichtlich erstaunt, als ein Basler Detektiv bei ihm anklopfte und ihn einlud, mit ihm nach dem „Lohnhof" (Basler Untersuchungsgefängnis) zu kommen. Der „Herr Oberst" machte noch einige Einwände von unnützer Belästigung fremder Gäste, die nur zur „Erholung" in Basel seien. Sein Parlamentieren nutzte ihm nichts, er mußte mit zur Polizei, wo er in Untersuchungshaft gesetzt wurde. Weil es sich um Spionage gegen eine ausländische Macht handelt, wird nach der durchgeführten Untersuchung keine Gerichtsverhandlung stattfinden, sondern die drei Verhafteten werden als französische Staatsangehörige dauernd aus der schweizerischen Eidgenossenschaft weggewiesen und zwangsweise an die Grenze gestellt.

Herbstbericht für Baden.

Karlsruhe, 26. Okt. Nach dem Berichte der Vertrauensmänner der landwirtschaftlichen Bezirksvereine hatte die Weinernte folgende Ergebnisse:

Oberes Rheintal.

Erzingen hatte bei 86 badischen Morgen Weißweinfläche einen Gesamtertrag von etwa 500 Hektoliter. Das Mostgewicht betrug 60—62 Grad nach Oechsle. Ein Verkauf hat noch nicht stattgefunden. Der Rotweinherbst in Erzingen ergab eine Ertragsfläche von 18 badischen Morgen. 70 Hektoliter, Mostgewicht 83 Grad. Ein Verkauf fand noch nicht statt.

Markgräfler Gegend.

St. Georgen (Amt Freiburg): Ertrag 1800 Hektoliter. Mostgewicht 68—78 Grad. Preis für das Hektoliter 54—57 Mk. Schallstadt: 900 Hektoliter. Mostgewicht 75—80 Grad. Preis für das Hektoliter 60 Mk. Bollschweil: Ertrag 300 Hektoliter. Mostgewicht 70 bis 75 Grad. Preis für das Hektoliter 53 Mk. Ehrenstetten: Ertrag 2500 Hektoliter. Mostgewicht 75—78 Grad. Preis für das Hektoliter 53—65 Mk. Grunern: Ertrag 180 Hektoliter. Mostgewicht 67 Grad. Preis für das Hektoliter 60 Mark. Kirchhofen: Ertrag 1400 Hektoliter, Mostgewicht 75—80 Grad. Preis für das Hektoliter. Mostgewicht 75—80 Grad. Preis für das Hektoliter 57—60 Mk. Pfaffenweiler: Ertrag 2400 Hektoliter 58—60 Mk. Staufen: Ertrag 725 Hektoliter. Mostgewicht 65—75 Grad. Preis für das Hektoliter 50—55 Mk. Grenzach: Ertrag 250 Hektoliter. Mostgewicht 70—75 Grad. Der Rotweinertrag etwa 10 Hektoliter. Mostgewicht 80—85 Grad. Kleinkems: Ertrag 210 Hektoliter. Mostgewicht 60—65 Grad. Bellingen: Ertrag 160 Hektoliter. Mostgewicht 65—70 Grad. Preis für das Hektoliter 54 Mk. Britzingen: Ertrag 1280 Hektoliter. Mostgewicht 68 bis 75 Grad. Preis für das Hektoliter 54—58 Mk. Laufen: Ertrag 1632 Hektoliter. Mostgewicht 74 bis 82 Grad. Preis für das Hektoliter 56—60 Mk. Mauchen: Ertrag 100 Hektoliter. Mostgewicht 65—70 Grad. Preis für das Hektoliter 50 Mk. Der Rotweinertrag etwa 5 Hektoliter. Mostgewicht 68—75 Grad. Preis für das Hektoliter 50 Mk. Neuenburg: Ertrag 132 Hektoliter. Mostgewicht 70 Grad. Preis für das Hektoliter 60 Mk. Niederweiler: Ertrag 150 Hektoliter. Mostgewicht 65—78 Grad. Preis für das Hektoliter 60 bis 61 Mk. Rheinweiler: Ertrag 200 Hektoliter. Mostgewicht 62—75 Grad. Preis für das Hektoliter 60 Mk. Schliengen: Ertrag 540 Hektoliter. Mostgewicht 60—70 Grad. Preis für das Hektoliter 54 Mk. Vögisheim: Ertrag 656 Hektoliter. Mostgewicht 70 Grad.

Gegend des Kaiserstuhls.

Burkheim: Ertrag 320 Hektoliter. Mostgewicht 65—80 Grad. Oberrotweil: Ertrag 2500 Hektoliter. Mostgewicht 65—75 Grad. Der Rotweinertrag etwa 400 Hektoliter. Bahlingen: Ertrag 780 Hektoliter. Mostgewicht 55—60 Grad. Preis für das Hektoliter 36 Mk. Bötzingen: Ertrag 150 Hektoliter. Mostgewicht 55 bis 65 Grad. Preis für das Hektoliter 36—40 Mk. Riegel: Ertrag 65 Hektoliter. Mostgewicht 48—58 Grad. Preis für das Hektoliter 33 Mk.

Breisgaugegend.

Köndringen: Ertrag 600 Hektoliter. Mostgewicht 60—62 Grad. Preis für das Hektoliter 33 Mk. Malterdingen: Ertrag 660 Hektoliter. Mostgewicht 65 Grad. Preis für das Hektoliter 33 Mk. Wagenstadt 100 Hektoliter. Mostgewicht 55—60 Grad. Ettenheim: Ertrag 129 Hektoliter. Mostgewicht 63 Grad. Preis für das Hektoliter 37 Mk. Mahlberg: Ertrag 135 Hektoliter. Schmieheim: Rotwein-Ertrag etwa 25 Hektoliter. Mostgewicht 60—62 Grad. Preis für das Hektoliter 50 Mk. Freiburg: Ertrag 480 Hektoliter. Mostgewicht 68—75 Grad. Munzingen: Ertrag etwa 100 Hektoliter. Der Rotwein-Ertrag etwa 54 Hektoliter. Buchholz: Ertrag 90 Hektoliter. Mostgewicht 85 Grad. Preis für das Hektoliter 80 Mk.

Ortenau und Bühler Gegend.

Herztal: Ertrag 75 Hektoliter. Mostgewicht 70 bis 80 Grad. Preis für das Hektoliter 60 Mk. Der Rotwein-Ertrag 75 Hektoliter. Mostgewicht 75—85 Grad. Preis für das Hektoliter 60 Mk. Ulm (Amt Oberkirch): Ertrag 100 Hektoliter. Mostgewicht 70—75 Grad. Berghaupten: Ertrag 44 Hektoliter. Preis für das Hektoliter 44 Mk. Durbach: Ertrag 2400 Hektoliter. Mostgewicht 75—90 Grad. Ebersweier: Ertrag 25 Hektoliter. Mostgewicht 65—70 Grad. Fessenbach: Ertrag 1000 Hektoliter. Mostgewicht 75—80 Grad. Preis für das Hektoliter 50 Mk. Nesselried: Ertrag 90 Hektoliter. Mostgewicht 70—90 Grad. Preis für das Hektoliter 60—70 Mk. Niederschopfheim: Ertrag 240 Hektoliter. Mostgewicht 65—69 Grad. Offenburg: Ertrag 40 Hektoliter. Mostgewicht 60—65 Grad. Preis für das Hektoliter 44 Mk. Der Rotwein-Ertrag 24 Hektoliter. Mostgewicht 70—75 Grad. Preis für das Hektoliter 67 Mk. Ohlsbach: Ertrag 54 Hektoliter. Mostgewicht 55—60 Grad. Preis für das Hektoliter 40 bis 47 Mk. Ortenberg: Ertrag 1150 Hektoliter. Mostgewicht 65—70 Grad. Preis für das Hektoliter 47,50 Mk. Der Rotwein-Ertrag 330 Hektoliter. Mostgewicht 70—75 Grad. Rammersweier: Ertrag 360 Hektoliter. Mostgewicht 65—68 Grad. Preis für das Hektoliter 40—45 Mk. Reichenbach: Ertrag 34 Hektoliter. Mostgewicht 60 Grad. Preis für das Hektoliter 40—44 Mk. Zell-Weierbach: Ertrag 600 Hektoliter. Mostgewicht 70 Grad. Preis für das Hektoliter 40—50 Mk. Der Rotwein-Ertrag 540 Hektoliter. Mostgewicht 90 Grad. Preis für das Hektoliter 66 Mk. Zunsweier: Ertrag 60 Hektoliter. Bühl: Ertrag 144 Hektoliter. Mostgewicht 60 Grad. Preis für das Hektoliter 48 Mk.

Untere Rheingegend.

Dietlingen: Ertrag 600 Hektoliter. Preis für das Hektoliter 60 Mk. Rauenberg: Ertrag 1120 Hektoliter. Mostgewicht 40—50 Grad. Preis für das Hektoliter 38—40 Mk. Der Rotwein-Ertrag 60 Hektoliter. Mostgewicht 50—60 Grad. Preis für das Hektoliter 55—60 Mk.

Main- und Taubergrund.

Freudenberg: Ertrag 12 Hektoliter. Mostgewicht 55 Grad. Preis für das Hektoliter 38 Mk. Der Rotwein-Ertrag 12,50 Hektoliter. Mostgewicht 68—70 Grad. Preis für das Hektoliter 85 Mark.

*

× **Neuweier**, 27. Okt. Der Traubenherbst geht seinem Ende entgegen. Das Wetter war während der Lese außergewöhnlich günstig. Das Erträgnis kann ein befriedigendes genannt werden. Wenn auch hinsichtlich der Menge die Hoffnungen nicht ganz in Erfüllung gingen, so gleicht der gute Preis für den „Neuen" diesen kleinen Ausfall aus. Der Wein fand raschen Absatz und wurden durchschnittlich für die alte badische Ohm (150 Liter) 100 Mk. bezahlt. Die Befürchtung, daß der neue Wein, wie die Frühzwetschgen infolge des Krieges keine Käufer finden werden, war also grundlos. Jene Rebbesitzer, die ihre Reben gewissenhaft gespritzt haben, kamen auch dieses Jahr auf ihre Rechnung.

Ebringen (bei Freiburg), 24. Okt. Aus unsern 320 Morgen Rebgelände war der Ertrag zirka 2000 Hektoliter (6 Hektoliter pro Morgen). Mostgewicht: 75 bis 84 Grad. Bezahlter Preis 50 — 60 Mark für das Hektoliter. Verkaufsgang gut.

Laufen. Auf der 200 Morgen umfassenden Rebfläche wurden pro Morgen 2 Hektoliter durchschnittlich geerntet. Eingekeltert sind in der Gemeinde 1200 Hektoliter. Der Gesamtertrag beträgt 1600 Hektoliter. Verkauft sind etwa 1000 Hektoliter. Das Mostgewicht betrug 74 bis 80 Grad nach Oechsle. Der Preis für 100 Liter schwankte zwischen 56 und 60 Mark. Die Qualität ist sehr gut.

Landwirtschaft.

Berlin, 24. Okt. Wöchentlicher Saatenstandsbericht der Preisberichtstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats. In der Berichtswoche herrschte meist trübes und nebeliges Wetter. Die Temperaturen waren für die Jahreszeit verhältnismäßig niedrig, doch sind Nachtfröste diesmals nirgends vorgekommen. Die landwirtschaftlichen Arbeiten wurden zeitweise durch Regen beeinträchtigt, sind aber im allgemeinen schon ziemlich weit vorgeschritten. Abgesehen von Ostpreußen ist die Kartoffelernte nunmehr vollständig erledigt. Das Aufnehmen der Rüben geht weiter rasch vonstatten, doch dürfte immerhin noch ein Viertel bis zur Hälfte abzuernten sein. Ueber den Ertrag der Futterrüben lauten die Berichte meist befriedigend. Die Zuckerrüben, die in der letzten Zeit noch gewonnen haben, geben einen guten Ertrag bei reichlichem Zuckergehalt. Die Herbstbestellung nähert sich ihrem Ende; meist handelt es sich nur noch um die Aussaat von Rübenäckern. Die frühen Saaten sind überall gut aufgelaufen und haben sich normal entwickelt, leiden aber mehrfach unter Mäuse- und Schneckenfraß, so daß hier und da bereits nachgesät werden muß. Die später bestellten Saaten kommen wegen der kühlen Witterung nur langsam vorwärts. Eine Periode milderen Wetters wäre erwünscht, damit die Saaten sich besser bestocken und kräftig in den Winter kommen. Kleeschläge und Wiesen werden immer noch vielfach zur Weide benutzt, indes wird allgemein geklagt, daß die Mäuse erheblichen Schaden an dem jungen Klee anrichten.

C. V.

Adressen in Karlsruher Lazaretten befindlicher Bundesbrüder erbeten an Finanzamtmann Kirchgässner, Parkstr. 21.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Eheschließungen. 26. Okt.: Johann Egolf von Mosbach, Heizer hier, mit Katharina Gottschang von Hagenbach (Pfalz); Wilhelm Armbrüster von Buchenbach bei Freiburg i. B., Säger hier, mit Marie Bühler von Lehengericht (A. Wolfach). — 27. Okt.: Joseph Herrmann von Schapbach, Schmied hier, mit Rosa Gushurst von Schiftung (Gem. Singheim bei Baden); Franz Krämer von Bensheim, Schreiner hier, mit Lina Walter von hier.

Geburten. 19. Okt.: Anna Franziska, Vater Josef Schill, Steindrucker. — 22. Okt.: Kurt Willi, Vater Adolf Böhme, Justizaktuar. — 23. Okt.: Karl Franz, Vater Karl Kuhn, Lokomotivführer; Gertrud Berta Marianne, Vater Emil Warth, Betriebsassistent. — 25. Okt.: Artur Friedrich, Vater Ludwig Hofheinz, Maurer.

Todesfälle. 26. Okt.: Julie Boländer geb. Lenz, alt 58 Jahre, Witwe des Kaufmanns Wilhelm Boländer; Regis Fillet, Soldat, franz. 5. Inf.-Regt., ledig, alt 24 Jahre; Franz, alt 12 Jahre, Vater Konrad Bleier, Schreiner; Pauline Fischer geb. Kreiser, alt 87 Jahre, Witwe des Kammermusikers Joseph Fischer. — 27. Okt.: Karl Friedrich, alt 1 Monat 12 Tage, Vater Hermann Rexter, Postschaffner.

Beerdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen.

Mittwoch, den 28. Okt. 11 Uhr: Franz Bleier, Schüler, Waldhornstraße 43. — ½12 Uhr: Regis Fillet, franz. Infanterist, Neue Gewerbeschule. — 12 Uhr: Pauline Fischer, Kgl. Württ. Kammermusikers-Witwe, Kriegsstraße 105. — ½3 Uhr: Barbara Bäuerle, Schreiners-Ehefrau, Gerwigstraße 56.

Sammlung für das Rote Kreuz.

An **freiwilligen Spenden** für die **im Feld stehenden Krieger** und ihre **in Not geratenen Familien** (s. Aufruf des Ortsausschusses vom Roten Kreuz) sind bei uns eingegangen:

Bisher 1569.40 Mark. G. E. 2.50 Mark. Zusammen 1571.90 Mark.

Wir bitten um weitere milde Spenden.

Geschäftsstelle des Bad. Beobachter.

In der **Sammelstelle für die zu den Waffen einberufenen Mannschaften und deren Familien** gingen bei uns ein:

Bisher 561.36 Mark. G. E. 2.50 M.; Familie L. Eckert (2. Gabe) 25 Mark. Zusammen 588.86 Mark.

Wir bitten um weitere milde Spenden.

Geschäftsstelle des Bad. Beobachter.

Sammlung für unsere Landsleute in Ostpreußen.

Bisher 366.80 Mark. G. E. 2.50 M.; „Von Oberhausen (Breisgau)" 10 M.; Aug. Haiz, Durmersheim, 20 M.; L. H. 5 M.; Frau Weldbarth 3 M.; Benediktinerpatres in Schmalbrog 25 M.; M. D. 5 M.; Ungenannt 25 Mark. Zusammen 462.30 Mark.

Wir bitten um weitere milde Gaben.

Geschäftsstelle des Bad. Beobachter.

Für die katholische Feldseelsorge.

Bisher 512 Mark. Dekan Blattmann, Reiselfingen, 25 M.; Pfr. Becker, Weilersbach, 10 M.; Ungenannt 2 M.; Pfarramt Mannheim-Neckarau 10 Mark. Zusammen 559 Mark.

Wir bitten um weitere milde Spenden.

Geschäftsstelle des Bad. Beobachter.

Für die Elsaß-Lothringer.

Bisher 666 Mark. Dekan Blattmann, Reiselfingen, 25 M.; Frau Postsekretär Auerbach, Eichtersheim, 10 M.; Pfr. Hartmann, Eichtersheim, 5 M.; Vikar Josef Lipps, Mühlhausen (A. Engen), 10 M.; A. W. 5 M.; G. E. 2.50 M.; „Von Oberhausen (Breisgau)" 10 M.; Aug. Haiz, Durmersheim, 10 M.; L. H. 5 M.; Benediktinerpatres in Schmalbrog 30 M.; Pfarramt Königheim (1. Rate) 50 M.; Pfarramt Königheim (2. Rate) 10 M.; M. D. 5 M.; Ungenannt 25 Mark. Zusammen 868.50 Mark.

Wir bitten um weitere milde Spenden.

Geschäftsstelle des Bad. Beobachter.

Sammlung für kathol. Feldseelsorge.

Bescheinige hiermit bestens allen Spendern dankend, daß ich durch Ihre Redaktion 83 (dreiundachtzig) Mark für die freiwillige Feldseelsorge erhalten habe.

Köln, 22. Oktober 1914.

Msgr. Friedrich Graf v. Spee, Pfarrer.

Quittung.

Für die sehr freundlichen Spenden zu Gunsten der durch die kriegerischen Ereignisse betroffenen Teile der Bevölkerung Elsaß-Lothringens beehre ich mich verbindlichsten Dank zu sagen.

Der Dank erfolgt für 58 M. + 372 M. = 430 Mark.

Straßburg, den 25. Oktober 1914.

Graf von Roedern, Staatssekretär.

Verehrl. Hausfrau!

Beachten Sie gefl. auch den Anzeigenteil dieses Blattes und beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf unsere Zeitung.

Tages-Kalender.

Mittwoch, 28. Oktober.

Kath. Jugendverein Beiertheim: 8 Uhr: Versammlung der älteren Abteilung im Gasthaus zum Hirschen.

Geschäftliche Mitteilung.

Die Sorge unserer Lieblinge um ihre Puppen veranlassen uns, auf die **Karlsruher Puppenklinik Herm. Bieler, Kaiserstraße 223**, zwischen Douglas- und Hirschstraße, hinzuweisen, die alle vorkommenden Puppenreparaturen in bekannter Weise auf das sorgfältigste ausführt. Neben der Puppenklinik unterhält diese Firma ein reich sortiertes Lager gekleideter und ungekleideter Puppen in allen Ausführungen und Preislagen, womit jedem Geschmack Rechnung getragen werden kann. Selbstredend sind unter den Puppen auch die „ungerbrechlichen" in besonders reicher Auswahl vertreten.

Gesinnungsgenossen! Gedenket Eurer Presse! Bestellt den „Badischer Beobachter"!

westdeutschen Wasserstraßen so sanft befördert, daß sie kaum eine Erschütterung bemerken und der Heilungsprozeß ihrer Wunden nicht unterbrochen wird.

Vermischtes.

Der „Baumwollknopf". In den Südstaaten der amerikanischen Union sieht man gegenwärtig viele Tausende von Leuten, die ein neues Abzeichen tragen: es ist ein Knopf, der die Aufschrift zeigt: „Ich habe einen Ballen gekauft. Sie auch?" Die Leute, die diesen Knopf tragen, dürfen darauf stolz sein, denn er ist das Zeichen dafür, daß sie ein vaterländisches Werk getan haben. Die Südstaaten der Union befinden sich nämlich wegen der Baumwollfrage in einer wirtschaftlich sehr schwierigen Lage: da die ausländische, hauptsächlich europäische Nachfrage nach Baumwolle seit dem Kriegsausbruche außerordentlich tief gesunken ist (denn es kann nichts nach Europa versandt werden), sitzen die Baumwollpflanzer mit einem Ueberschusse von acht Millionen Ballen diesjähriger Ernte da. Es ist nun angeregt worden, daß die Bevölkerung den Ueberschuß vorläufig aufkaufe, und viele Privatleute, Körperschaften usw., haben zum Preise von 50 Dollars den Ballen Baumwolle aufgekauft, die wenigstens ein Jahr festgehalten werden soll. Der Grundsatz gegenseitiger Hilfe ist so auf schöne Weise durchgeführt.

Kriegs-Französisch, oder: man muß sich zu helfen wissen. Ein aus Frankreich verwundet zurückgekehrter Reservist erzählt: Mein Unteroffizier und ich, wir wollten uns die Haare schneiden lassen. Nach einigem Suchen fanden wir auch einen Friseur, der nicht vor den Deutschen geflohen war. Wir betraten den Laden. Erwartungsvoll sah uns der Haarkünstler an. Da sprach mein Unteroffizier in Erinnerung seliger Schulzeiten das große Wort: „Rasez moi les chevaux de la capitale!" Der Friseur war entsetzt. Das war ihm noch nie vorgekommen, daß er die Pferde der Hauptstadt abrasieren sollte. — In Ch.... hatte derselbe Unteroffizier mit dem Bürgermeister über die tägliche Lieferung der Nahrungsmittel zu verhandeln. Doch er kämpfte vergebens gegen den Redeschwall des Franzosen an. Da wandte er sich entrüstet an den neben ihm stehenden Kompagnieschlächter: „Reutter, sprechen Sie mit dem Mann französisch!" Und Reutter, dem Beruf nach Kneipier in Pankow, begann grunzend wie ein Schwein um den Maire herumzulaufen und ihm einen Finger entgegenzuhalten. Verständnisvoll notierte der Bürgermeister: „un cochon". Dann sprang und blökte Reutter wie ein Hammel, darauf muhte er wie eine Kuh. Wiederum verstand der Franzose und die Bestellung war durch dieses Kriegs-Französisch schnell aufgegeben.

Kriegs-Allerlei. Eine Frankfurter Leserin erzählt folgendes nette Geschichtchen: Verschiedene Soldaten, die in einem Frankfurter Privatlazarett untergebracht sind, besuchten, als es ihnen besser ging, den Palmengarten, der ihnen ungemein gefiel. Als wieder Ausgehtag war, erschien eine sehr wohltätige Dame und brachte Konzertbillette für ein Wohltätigkeitskonzert. Auf die Frage einer anderen Helferin: „Nun, gehen Sie heute wieder in den Palmengarten?" erwiderte ein Soldat ziemlich niedergeschlagen: „Nein, mir geben in ein Konzert; no, was kann mer mache — es is halt Krieg!" — In ein Lazarett in Kiew wurde, wie Svenska Dagbladet berichtet, mit vielen anderen Verwundeten auch ein verwundeter Kosak eingeliefert. Bei der Untersuchung der Wunde stellte sich heraus, daß dieser Kosak ein Weib war. Befragt, erklärte die Verwundete, sie sei die Frau eines jungen russischen Offiziers. Als ihr Mann in den Krieg zog, meldete auch sie sich als Freiwillige und wurde in ein Kosakenregiment aufgenommen. Während eines heftigen Kampfes hatte sie einen Infanteristen, der von einem Granatsplitter verwundet war, auf ihr Pferd gehoben, und sie wollte ihn zu einer Ambulanz führen, als sie selbst verwundet wurde.

Vom Büchertisch.

Die christliche Frau, Zeitschrift für höhere weibliche Bildung und christliche Frauentätigkeit in Familie und Gesellschaft. Organ des katholischen Frauenbundes. Herausgegeben vom Caritasverband für das katholische Deutschland (E. V.) zu Freiburg i. Br. (Red.: Hedwig Dransfeld in Werl (Westf.). Jährlich 12 Hefte zum Preise von 5 Mark (bei direkter Zusendung mit Berechnung des Portos). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, alle Postanstalten und die Geschäftsstelle des Caritasverbandes zu Freiburg i. Br., Belfortstraße 20.

In schwerer Kriegszeit erscheint das Doppelheft 11/12 als Abschluß des 12. Jahrgangs. Ausgehend von dem Gedanken, daß es ein volkswirtschaftlicher Fehler ist, wenn man sich ohne Not eine bis zum äußersten erhöhte Sparpflicht auferlegt und dadurch zu Uebertriebenheiten und Ueberängstlichkeiten kommt, zumal wenn diese überängstliche Sparsamkeit in erster Linie zur Beschränkung unserer geistigen Nahrung führt, geben sich Verlag und Redaktion der Christlichen Frau der angenehmen Erwartung hin, daß der neue Jahrgang, der auf mehrfachen Wunsch mit dem 1. Januar 1915 beginnt, die alte Treue seiner Abonnenten finde.

Inhalt des Doppelheftes: Kurzer Nachruf für „Papst Pius X." — „Der Krieg und die Frauen", eine lehrreiche Abhandlung über die Segnungen des Krieges von H. Dransfeld, welche die Frauen auf den Plan ruft gegen die inneren Feinde. — „Dr. Marie Speyer", ein Nekrolog von Pauline Herber. — „Das deutsche Mädchen in der Vergangenheit", Fortsetzung der kulturgeschichtlichen Studie von Toni Kellen. — „Besoldete oder unbesoldete soziale Arbeit?" Ein Aufruf an die Frauen zur allseitigen Betätigung auf sozialem Gebiete von Berta Göring. — „Heimkehr", Gedicht von Sophie Nebel von Türkheim. — „Erde", eine Erzählung von Leonie Frank. — „Caritas Pirkheimer", Fortsetzung des Lebensbildes aus der Reformationszeit von Helene Riesch. — „Fortbildungskurse für Krankenpflegerinnen an der Hochschule für Frauen in Leipzig" von Schwester Agnes Meyer. — „Göttin und Priesterin", eine wissenschaftliche Abhandlung von Prof. Dr. Sawicki. — „Vom Büchertisch" und „Aus Frauenkreisen" beschließen den textlichen Teil dieser Doppelnummer.

Der Freund der armen Seelen oder die katholische Lehre vom jenseitigen Reinigungsorte. Von Stephan Binet S. J. und Peter Jennesseaux S. J. Deutsche Bearbeitung. Dritte, verbesserte Auflage, herausgegeben von Joseph Mitz S. J. (Gehört zur Aszetischen Bibliothek.) 12° (XIV u. 852 S.) Freiburg 1914. Herdersche Verlagshandlung. Mk. 2.40; geb. in Leinwand Mk. 3.—.

Die zwei ersten Auflagen des Werkes in deutscher Bearbeitung hatte Pater Franz Hattler S. J. besorgt. Das Werk wurde allenthalben sehr günstig beurteilt. „Es ist wohl die vollständigste dogmatisch-aszetische Schrift in volkstümlicher Darstellung über das Fegfeuer." (Münster, Pastoralblatt.) Dem Inhalte nach zerfällt es in sieben Kapitel. Im ersten Kapitel wird die Glaubenslehre klar dargestellt. In den folgenden Kapiteln werden einschlägige, höchst interessante Fragen besprochen. Wenn es sich auch bei manchen Fragen nicht um Glaubensartikel handelt, so beruhen doch alle Aufstellungen auf der gesunden Lehre der größten katholischen Theologen. Das zweite Kapitel gibt uns das Bild des Fegfeuers und die Größe der dortigen Peinen; hier werden auch sonstige Fragen berührt über Ort, Maß und Dauer der Reinigungsstrafen. Das dritte Kapitel handelt von den unglaublichen Freuden und himmlischen Tröstungen im Fegfeuer. Die folgenden Kapitel zeigen uns den doppelten Zweck des Buches; erstens die Leser mächtig anzuregen, den leidenden Seelen im Fegfeuer zu helfen; zweitens sich selbst vor dem Fegfeuer zu bewahren oder wenigstens es sehr abzukürzen. So wird im vierten Kapitel die katholische Lehre über die Hilfe, welche die Lebenden jenen Seelen im Fegfeuer leisten können, aus der Ueberlieferung aller christlichen Jahrhunderte nachgewiesen. Das fünfte Kapitel gibt die verschiedenen Mittel dieser Hilfeleistung an. Im sechsten Kapitel werden die mächtigen Beweggründe zu dieser Hilfeleistung genannt; dabei werden auch andere interessante Fragen besprochen, z. B. ob die Seelen im Fegfeuer für uns beten. Das siebte Kapitel endlich handelt von den Mitteln, sich selbst vor dem Fegfeuer zu bewahren oder nicht lange dort zu bleiben. Das Buch ist nicht eine trockene Erörterung, sondern bei aller Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre mit viel Wärme geschrieben, richtet sich meistens an das Herz des Lesers und ist ganz geeignet, Teilnahme für die Leiden der Seelen des Fegfeuers anzuregen und zur Sorge für das eigene Seelenheil anzutreiben. „Als erbauende Lektüre sowohl wie als Quelle für Vorträge über das Fegfeuer ist das Buch sehr zu empfehlen." (Kölner Pastoralblatt.) Bischof von Keppler, dessen Werk „Die Armenseelenpredigt" weite Verbreitung gefunden hat, rechnet das Buch von Binet-Jennesseaux zum Besten, was unsere Literatur auf diesem Gebiete besitzt.

Bonifatius-Blatt. Offizielles Organ des Bonifatius-Vereins. Herausgegeben im Auftrage des General-Vorstandes des Bonifatius-Vereins zu Paderborn vom Generalsekretär Pfr. Friedrich Schlatter. Auflage 155 000.

(Auf das Bonifatius-Blatt kann bei jeder Postanstalt zum Preise von 75 Pfg. abonniert werden. Mitglieder des Bonifatius-Vereins erhalten das Blatt gratis.)

Das soeben erschienene Heft 10 des laufenden Jahrgangs enthält wieder eine große Anzahl von Aufsätzen, Schilderungen usw., die uns über das reiche Arbeitsgebiet des Bonifatius-Vereins unterrichten und uns anspornen, besonders in dieser Kriegszeit der notleidenden Glaubensbrüder in der Diaspora nicht zu vergessen. Es werden auch mitgeteilt die eindringlichen Empfehlungen des Vereins durch den Kapitularvikar Harling von Osnabrück, durch Bischof Dr. Bludau von Ermland und durch Bischof Poggenburg von Münster. Einen besonderen Platz hat diesmal die Redaktion dem Bonifatius-Sammelverein eingeräumt, der sich bekanntlich die Versorgung der Diaspora-Waisenhäuser und Kommunikantenanstalten zum Ziel gesetzt hat. Wir erhalten durch die Besprechung der Jahresberichte des Bonifatius-Sammelvereins von Münster, Paderborn und Freiburg i. Br. einen Einblick in das überaus segensreiche Wirken dieses großen Werkes der Kinderrettung. Der Bonifatius-Sammelverein ist gleichsam die Mutter der Diaspora-Kinder. Muttersegen aber gilt auf allen Wegen, und Muttertreu bleibt ewig neu. Mögen darum alle Katholiken Deutschlands dieser Mutter zu ihrem Mutterglück verhelfen! Denn

„Kein Füllhorn, das von allen Schätzen regnet,
Ist reicher als die Mutterhand, die segnet."

Musikalisches.

„Schwertsegen" betitelt sich eine im Musikverlag von Fritz Müller in Karlsruhe erschienene hymnenartige Komposition für Gesang und Klavier von Margarete Schweikert. Die Komposition besitzt dramatische Kraft und verleiht der markigen Spruchdichtung von Ziska Luise Schember eine erhöhte Steigerung. Meister Hans Thoma, dem die Dichtung den Anlaß für seine bekannte Postkarte des heiligen Michael gegeben, hat auch das Titelblatt für die Hymne in seiner schlichten, und doch so eindringlichen Art entworfen, wodurch das kleine, aber so recht aus dem Geist unserer großen Zeit herausgeborene Kunstwerk einen besonderen Wert erhält. Der Preis für das Kriegslied beträgt 1 Mk. Der Erlös ist für die Hinterbliebenen unserer gefallenen Krieger bestimmt. Das dreifache Kunstwerk sei hiermit bestens empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wahl in Karlsruhe. — Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe.

Blätter für den Familientisch

Beilage zum Badischen Beobachter.

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Samstag.

№ 72. Karlsruhe, den 28. Oktober. 1914.

Streifzüge an der belgischen Küste.

(Nachdruck verboten.)

Aehnlich wie in den Tagen vor dem Falle Antwerpens an der belgischen Nordgrenze sieht es jetzt an der Küste aus, nur ist das Bild der Verwirrung noch viel größer, denn die fliehenden Zivilpersonen und das Militär bildeten in den letzten Tagen ein unentwirrbares Durcheinander. Einer der Kriegsberichterstatter des Nieuwe Rotterdamsche Courant ist in den Tagen vor der Besetzung Ostendes und Brügges durch die Deutschen mit dem Automobil an diesem Küstenstriche umhergestreift, und dieser Tage hat das Rotterdamsche Blatt seinen Bericht erhalten, aus dem wir im folgenden ein paar besonders fesselnde und bezeichnende Stellen übernehmen. Ganz Ostende glich einem Flüchtlingslager, so beginnt der Holländer seinen Bericht. Dann kommt er sogleich auf den Bürgermeister von Evers, eines Dorfes zwischen Mecheln und Löwen, dessen Leidensgeschichte er erfuhr. Der Holländer wunderte sich nämlich darüber, daß ein so gebildeter Mann, wie der Bürgermeister es ist, von der allgemeinen Panik ergriffen werden konnte. Als die Deutschen in Evers ankamen, zogen sie ganz ordentlich ein, ein Offizier unterhielt sich höflich mit dem Bürgermeister, es schien alles ungefährlich zu sein, und so ging der Bürgermeister in seinen Garten. Plötzlich erscholl jedoch ein Schuß, Gewehrsalven folgten, und alsbald tauchten deutsche Offiziere vor dem Bürgermeisterhause auf, der Bürgermeister mußte herauskommen, die Offiziere hielten ihm ihre Revolver bedrohlich nahe vors Gesicht und fragten, was das Schießen bedeute. Der Bürgermeister wußte es nicht, meinte jedoch, es sei wohl abrückendes Militär. Damit gaben die Offiziere sich zufrieden, doch drohten sie, das Dorf niederzubrennen, wenn die Schießerei sich wiederhole. Ein paar Stunden später ging das Geknalle tatsächlich von neuem los, die deutschen Soldaten schossen in alle Fenster, und nun floh der Bürgermeister mit seiner Familie Hals über Kopf. Der wohlhabende Mann konnte nur wenig von seinem Besitztum mitnehmen; erst floh er nach Blankenberghe, da aber dort keine Lebensmittel mehr aufzutreiben waren, flüchtete er weiter nach Ostende. Hier bot ihm der Holländer an, die Frauen seiner Familie in seinem Auto mit nach Holland zu nehmen, aber er erhielt die Antwort: „Wenn wir denn sterben wollen, sterben wir zusammen." Hierzu sagt der holländische Kriegsberichterstatter wörtlich: „Das ist der Geist, der sie beseelt und man kann ihnen nicht ausreden, daß sie sterben müssen, wenn die Deutschen kommen."

Während der Holländer im Gasthause saß, erschien plötzlich ein Polizeikommissar, der dem Holländer, dessen Papiere durchaus in der Ordnung befunden wurden, dann erzählte, wodurch er sich verdächtig gemacht habe: er hatte nämlich einem Jungen, den er nach dem Wege gefragt hatte, eine Mark geschenkt. Das Auftauchen des deutschen Geldes in Ostende war sofort der Polizei gemeldet worden und diese hatte sogleich nach Deutschen in Ostende gesucht. Für einen Holländer war es nun freilich nicht gefährlich, deutsches Geld zu verausgaben, das er von Brüssel her gewohnheitsmäßig neben dem belgischen in der Tasche hatte. Während der Nacht, die der Holländer in Ostende verbrachte, hielt die Massenflucht an; Zivilpersonen und Soldaten flohen durcheinander, und am Abend fuhr das letzte Schiff mit belgischen Truppen nach Le Havre ab. Tags darauf suchte der Holländer für sein Automobil nach Benzin. Er bekam leicht alles, was er brauchte, Benzin, Oel und Kalziumkarbid, ja man bot ihm sogar ein Auto oder ein Motorrad an, und schließlich kam ihm die Sache verdächtig vor. Ein belgischer Sergeant verschaffte ihm nämlich alles, was er nur wollte, und es stellte sich heraus, daß er einen Gegendienst erwartete: der Holländer sollte ihn nach Holland mitnehmen. Das tat er auch, natürlich mußte der Sergeant seine Uniform ausziehen und als Zivilperson reisen. Während der ganzen Autofahrt begegneten dem Holländer überall Truppen. Die meisten Soldaten hatten keine Gewehre mehr. Auch zahlreiche militärbesetzte Autos ratterten in der Richtung nach Nieuport vorbei, und die Wege waren voll von Flüchtlingen, die nicht wußten, wohin sie wollten. Inmitten des Gedränges bot ein Zeitungsverkäufer seine Ware aus, der Holländer kaufte sich die neueste Ausgabe des Nord Maritime und las gleich am Anfang: „Wieder ein zufriedenstellender und trostreicher Tag. Der Feind ist überall bei seinen Tag- und Nachtangriffen zurückgeschlagen." So stand da schwarz auf weiß zu lesen. In den Gesichtern der Flüchtlinge las man allerdings das Gegenteil. Trotzdem wurden die Zeitungen gierig gekauft! Die Automobilfahrt, deren Ziel Brügge war, konnte nicht auf der großen Landstraße erfolgen, denn die Brücken bestanden nicht mehr. Verschiedentlich wurde der Holländer durch Posten angehalten, die seine Papiere untersuchten, und dabei fiel ihm auf, daß der Sergeant in Zivil auf Grund seiner Militärpapiere durchgelassen wurde. Das faßte er ganz richtig als Beweis dafür auf, daß die belgischen Behörden das Verfahren guthießen. Als vorsichtiger Mann rechnete er jedoch damit, daß er bei der Weiterfahrt auch von deutschen Truppen angehalten werden würde und diesen seine Papiere vorzeigen müßte. Er verlangte daher von dem Sergeanten, daß er seine Militärpapiere vernichtete und auf diese Weise sich aus einem Angehörigen des Soldatenstandes in eine wirkliche Zivilperson umwandelte, was denn auch geschah. In Brügge kam der Holländer an, ehe noch die Deutschen die Stadt besetzt hatten. Die Weiterfahrt nach der holländischen Grenze ging ganz langsam vonstatten, weil alle Wege gedrängt voll von Flüchtlingen waren.

Portugiesische Soldaten.

(Nachdruck verboten.)

Die Wehrmacht der portugiesischen Republik ist in den letzten Jahren mannigfachen Reformen unterworfen gewesen. Das grundlegende Gesetz der heutigen Militärverfassung ist das vom 2. März 1911, das das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht für das gesamte Land einführte. Bis dahin war es ein Leichtes, sich schon nach einigen Tagen der Rekrutenausbildung wieder loszukaufen oder einen bezahlten Vertreter für den weiteren Dienst zu stellen. Auch gab es die merkwürdige Bestimmung, daß die Besitzer von Rettungsbooten vom Militärdienst überhaupt befreit waren; die Zahl der Rettungsboote wuchs infolgedessen an der Küste auf viele Tausende. Heute ist jeder Portugiese vom 16. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre wehrpflichtig. Vom 20. bis zum 30. Lebensjahre dient er im aktiven Heer, vom 30. bis zum 40. Lebensjahr in der Reserve. Freilich ist die Dienstzeit mit der Waffe für deutsche Begriffe sehr kurz und dementsprechend auch wenig gründlich. Der Kavallerist muß am längsten üben, nämlich 210 Tage, der Artillerist nur 140 und der Infanterist gar nur 105 Tage. Dann tritt er in den Beurlaubtenstand über und muß alljährlich noch zwei Wochen die „Instruktionsschule" besuchen. Der Dienst während der 10 Reservejahre besteht nur aus zweimal einer zwei Wochen langen Schießübung. Alle übrigen waffenfähigen Mannschaften bilden die Territorialarmee, die sich einmal aus der Jugend von 16 bis 20 Jahren und den alten gedienten Mannschaften von 40 bis 45 Jahren zusammensetzt und dann auch diejenigen Dienstpflichtigen umfaßt, die nicht eingezogen worden sind. Denn da die Friedensstärke der Armee 30 000 Mann nicht überschreitet, kann nur ein Teil der waffenfähigen Mannschaft aktiv dienen. Diese Territorialarmee veranstaltet jeden Sonntag Turn- und Schießübungen, die freilich wenig Militärisches an sich haben und den Deutschen eher an den gemütlichen Verlauf eines Turn- oder Schützenfestes erinnern. Von den 30 000 Mann der Armee sind 21 000 Infanteristen, 3600 Artilleristen und 1500 Kavalleristen, während der Rest auf die Genie- und Verwaltungstruppen entfällt, unter denen Eisenbahner, Telegraphenabteilungen und auch eine Luftschiffer-kompagnie nicht fehlen. Die Bewaffnung der portugiesischen Armee ist modern; seine Uniform sehr kleidsam. Die Infanterie trägt zu einem hellblauen Beinkleid einen dunkelblauen Waffen-

rock mit rotem Kragen und gelben Knöpfen; als Kopfbedeckung führt sie das französische Käppi.

Im Felde treten zu den Halbschuhen Gamaschen und anstelle der Tuchuniform werden Rock und Hose aus blaugrauer Leinwand getragen, während ein dunkelgrauer Tuchmantel zum Schutz gegen Regen und Kälte dient. Diese Leinwanduniform ist, da sie schnell gewaschen werden kann, für Felddübungen sehr praktisch, natürlich aber nur im warmen Klima Portugals zu gebrauchen. Die Kavallerie, die durchweg Lanzen, ähnlich denen unserer Ulanen führt, trägt hohe Stiefel und einen Helm mit weißem Federbusch. Denselben Helm, nur mit rotem Federbusch, führt auch die Artillerie, deren Hose noch einen breiten roten Doppelstreifen aufweist. Bemerkenswert ist, daß zwei Drittel aller portugiesischen Offiziere aus den Reihen der Mannschaften hervorgehen. Eine besondere Einstellung von Fahnenjunkern und eine Offizierswahl gibt es nicht. Die Folge ist, daß sich das allgemeine Bildungsniveau des portugiesischen Offizierskorps mit dem anderer Staaten nicht gut messen kann. Da die Brigade- und Divisionsgenerale auf Vorschlag des Kriegsministers vom Parlament ernannt werden, ist der Günstlingswirtschaft ein breiter Spielraum gelassen. Andererseits hat das Anwachsen politischer Strömungen innerhalb des Heeres dazu beigetragen, daß die Regierung die Besoldungsverhältnisse der Offiziere wiederholt verbessert hat. So beziehen der Divisionsgeneral ein Monatsgehalt von 675 Mark, der Oberst ein solches von 360 Mark, wozu Wohnungs- und Repräsentationsgelder in der gleichen Höhe treten. Der Leutnant bezieht 202.50 Mark Monatsgehalt und durchschnittlich 200 Mark Wohnungsgeldzuschuß. Da die Lebensverhältnisse in Portugal weitaus billiger als in den mitteleuropäischen Staaten sind, werden die Offiziere geradezu glänzend bezahlt. Die Kriegsstärke der portugiesischen Armee wird mit 175 000 Mann angegeben. Davon sind die 30 000 aktiven Truppen jederzeit bereit, ins Feld zu rücken, während die etwa 60 000 Mann starke Reserve die Festungen besetzen, die Truppen des befestigten Lagers von Lissabon und das Feldheer ergänzen, sowie den Etappendienst verrichten sollen. Der Territorialarmee würde dann eine Tätigkeit ähnlich der unseres Landsturmes zufallen. Der Portugiese liebt sein Militär und das Volk läßt keine Gelegenheit vorbeigehen, den Truppen zuzujubeln. Niemals wird es versäumen, ehrfurchtsvoll eine Militärabteilung zu grüßen, wenn diese mit entfaltener Fahne vorüberzieht.

*

Wer hat das Schießpulver erfunden?

(Nachdruck verboten.)

Im Volksmunde gilt allgemein der Mönch Berthold Schwarz als Erfinder des Schießpulvers, wenigstens für Europa. Diese Ehre wurde ihm in der letzten Zeit von vielen Geschichtsforschern streitig gemacht, die sich dabei auf die Chroniken verschiedener Städte stützten, welche ganz andere Personen, welche zu früherer Zeit als der genannte Mönch nach landläufiger Ansicht lebten, als Entdecker des Schießpulvers nannten und außerdem die Erfindung selbst genau beschrieben. Jetzt haben sich auch die Techniker der Sache angenommen, welche den bloßen Geschichtsforschern gegenüber den Vorzug der Fachkenntnis besitzen. Sie sagen mit Recht, daß bei dem allgemeinen Stützen auf die Chroniken nicht viel herauskomme, da deren Verfasser als Laien auf dem technischen Gebiete nicht selten Sachen als neu beschrieben, die den Fachleuten längst bekannt waren, ähnlich wie das auch heute bei den Zeitungsschreibern noch vielfach der Fall ist. Will man glaubwürdige Resultate erhalten, so müssen die Schriften der Leute zu Rate gezogen werden, die zu jener Zeit als Fachleute auf dem Gebiete des Schießwesens galten. Das haben unsere geschichtsforschenden Techniker jetzt getan und dabei festgestellt, daß die damaligen Autoritäten nahezu einstimmig den Bernhardiner-Mönch Berthold den Schwarzen als Erfinder nennen.

Allerdings waren auch vor Berthold bereits gewisse explosible Stoffe, selbst schon im Altertum, bekannt. Etwa um 1250 lernte man das Sprengpulver der Chinesen in Europa kennen. Dasselbe wurde jedoch bis dahin nur zu Feuerwerkszwecken verwendet. Berthold beschäftigte sich nach damaliger Sitte mit alchemistischen Künsten und entdeckte zufällig beim Suchen nach einer Goldfarbe eine Mischung, die, mit Feuer zusammengebracht, heftig explodierte. Es war das heutige Schießpulver, in der Hauptsache ein Gemisch von Salpeter, Kohle und Schwefel. Das Verdienst Bertholds beruht weniger in der Wiederentdeckung des Schießpulvers als vielmehr darin, daß er auf den Gedanken kam, dasselbe zum Büchsenschießen zu verwenden. Nach den zuverlässigsten Angaben fällt diese weltbewegende Erfindung in das Jahr 1380. Die meisten sonstigen Angaben über das Leben, den Wohnort und Sonstiges von dem Mönch Berthold, z. B. daß er in Freiburg, wo man ihm ein Denkmal gesetzt hat, lebte, sind unbestätigte Gerüchte.

Das als Sprengstoff in Steinbrüchen, sowie als Schießpulver für die gewöhnlichen Schußwaffen benützte Schwarzpulver hat auch jetzt im allgemeinen noch die von dem Mönch Berthold bestimmte Zusammensetzung. Anders verhält es sich dagegen mit den neueren Schieß- und Sprengmitteln für unsere Geschütze und Geschosse. Von diesen verlangt man einmal eine größere Kraft, sollen sie die Geschosse doch bis auf Entfernungen von 12 Kilometern und mehr fortschleudern, zum anderen sollen sie möglichst wenig Rauch und nur einen geringen Knall entwickeln. Diesen Ansprüchen vermag das Bertholdsche Pulver nicht zu genügen. Dasselbe wurde deshalb in den letzten Jahrzehnten durch Aenderung seiner Zusammensetzung derart verändert, daß von ihm vielfach kaum noch etwas übrig geblieben ist. Ebenso hat uns die Chemie ganz neue Schießmittel beschert, deren Wirkungsweise ganz anderer Art ist, als die des alten Schwarzpulvers.

*

Der erste deutsche Kriegsflieger über Paris.

(Nachdruck verboten.)

Es war am 29. August, als der Flieger Hermann Dreßler den Befehl erhielt, die feindlichen Truppenbewegungen südlich von Amiens zu erkunden. In dem reichhaltigen und schön ausgestatteten Oktoberhefte der von Paul Keller herausgegebenen Monatsschrift Die Bergstadt (Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau) gibt Dreßler nun einen fesselnden Bericht über seinen Flug, der umso interessanter ist, als der kühne Flieger seine Fahrt über die französische Hauptstadt ausdehnte, die so zum ersten Male ein deutsches Kriegsflugzeug über sich erscheinen sah. Dreßler mußte, um die Ausdehnung der feindlichen Truppen festzustellen, nach Süden abbiegen. „Dabei fiel mein Blick auf der Landkarte wie zufällig auf Paris! Noch hatte kein deutsches Geschoß in der verfluchten Weltkloake von Lug und Trug sein Wort gesprochen. Und ich hatte zwei Bomben bei mir! Der Gedanke reizte mich und ließ mich nicht wieder los. Die Richtung auf Paris mußte ich ohnedies nehmen. Es handelte sich nach Lösung meiner Aufgabe höchstens um einen kleinen Abstecher nach Westen, einen Abstecher von dreißig Kilometer. Ich stelle den Motor auf Höchstgeschwindigkeit. „Magenda" schoß mit Adlerschnelligkeit dahin. Zwanzig Minuten später stand der Eiffelturm wie ein aus blauem Dunst gewobenes Traumbild im Horizonte. Mein Herz klopfte vor Freude zum Zerspringen. Ein tollkühnes, sieghaftes Gefühl brachte mich fast in Verwirrung.

Und da dehnte sich auch schon das Babel des Hasses mit seinem endlosen Häusermeer unter mir. Ich stellte das Höhensteuer ein und stieg. Das Bild unter mir schrumpfte mehr und mehr zusammen, verlor aber dadurch nichts an Deutlichkeit. Jetzt brannte unter mir eine wahre Hölle los. Ich hörte ein beständiges scharfes Pfeifen und fühlte auch mehr, als ich es sah, wie einige Kugeln die Flügel meines Täubchens durchschlugen. Sie zielten nicht schlecht! Aber was tat solch ein Loch! Etwas anderes wäre es gewesen, wenn ein Zufallstreffer mir den Spanndraht der Steuerung durchschlagen hätte! Nur dem Eiffelturm nicht zu nahe kommen! Ich wußte, daß auf der oberen Plattform Maschinengewehre und Ballonabwehrkanonen stehen mußten. In weitem Bogen umflog ich das gefährliche, himmelragende Bauwerk und mußte nun nach meiner Schätzung ungefähr über dem Zentrum der Stadt schweben.

Ich stieß eine Bombe aus dem Lanciertrohr und sah das eherne Teufelsei unter mir im Fluge zusammenschrumpfen, einen mattglühenden Kometenschweif hinter sich lassend. Ich lauschte zur Tiefe, aber es erfolgte keine Detonation; ich hätte es ja hören müssen! Ein Blindgänger! Verdammt! Ich stieß die zweite Bombe aus — und jetzt — nach einigen Sekunden — hörte ich durch das Gebrüll meines Propellers einen splitternden Krach, als ob zwei Lokomotiven aufeinander gefahren wären. Die erste deutsche Bombe in Paris! Geht euch nun die volle Wahrheit auf, ihr verruchten Lügner? Begreift ihr jetzt, was es heißt, unser friedliches Volk und seinen Kaiser in so unerhörter Weise herauszufordern?

Ich zog, unbekümmert über das Kläffen der Geschütze, meine Kreise über der Stadt. Von Montmartre sah ich zwei Flugzeuge aufstürmen, einen Voisindoppeldecker und einen Depeschenflieger. Nun wendete ich meinen Kurs und nahm die Richtung Nordost. Meine beiden Verfolger schraubten sich sehr schnell empor, aber mein Vorsprung war zu groß. Die deutsche Taube flog schneller als der gallische Hahn. Die Entfernung zwischen uns wuchs. Meine „Magenda" schien zu verstehen, um was es sich handelte. Sie schoß wie ein Sperber dahin. Bald hatte ich die französischen Truppen wieder unter mir, eine halbe Stunde später entschwanden sie meinen Blicken. Weiter wagten sich die Verfolger nicht. Kurz vor acht Uhr landete ich wieder bei meinem Regiment. Ich hatte die Strecke von 340 Kilometer in drei Stunden und fünfzig Minuten durchflogen!"

*

Was unsere Verwundeten erzählen.

Im Schützengraben und auf dem Schlachtfelde.

(Nachdruck verboten.)

Ein Däne, Herr Carl Bett, der kürzlich eine Reise nach Brüssel unternommen hat, nahm dort Gelegenheit, ein Lazarett zu besuchen. Er sah dort deutsche, englische, belgische und französische Verwundete, wie sie kameradschaftlich und in guter Freundschaft im Hofe des Hospitals sich ihr Essen ablangten. Gern gaben ihm die deutschen Verwundeten, besonders wenn er sie mit

etwas Tabak erfreute, von ihren Erlebnissen Bericht, und so erfuhr er mancherlei Interessantes, was er nun in der Kopenhagener Zeitung Politiken wiedererzählt. Von den Verwundungen, die unsere wackeren Krieger in den Schützengräben erhalten, entfallen nach ihren Berichten etwa neun Zehntel auf die Arme. Zunächst darum, weil die Arme stark ausgesetzt sind; dann aber auch aus dem Grunde, weil unsere Soldaten der Bequemlichkeit halber oft die Aermel der Uniform aufkrempeln. Dann kommt das weiße Unterzeug zum Vorschein und gibt den aufmerksamen feindlichen Schützen einen Zielpunkt. Es soll daher in Zukunft auch nach

Deutsche Wache auf dem Rathausturm einer belgischen Stadt.

Möglichkeit feldgraues Unterzeug zur Verwendung kommen. Kopfschüsse sind weit seltener, und viele Kugeln prallen auch an den Pickelhauben ab. Alle Verwundete, die der dänische Reisende traf, waren bei bester Laune; sie strahlten übers ganze Gesicht, lachten über ihre Wunden und wollten nur so schnell wie möglich zur Front zurück. Eine einzige Ausnahme hat Herr Carl Bett beobachtet — es war ein ostpreußischer Bauer, der den rechten Arm verloren hatte. Der saß ganz still für sich und war offenbar bei dem Gedanken an die Zukunft gedrückt; wie sollte er künftig als Einarmiger wohl seinen Acker bestellen? Bestätigt wird auch von dieser Seite, daß die große Mehrzahl der Verwundungen erstaunlich schnell heilt, und daß der Wunsch unserer Krieger, zur Front zurückzukommen, in reichem Maße erfüllt werden kann. Der Däne erzählt, daß bereits über 100 000 Mann Verwundete wieder in die Kampfreihe haben eingestellt werden können.

Interessant und überraschend ist, daß die deutschen Soldaten, mit denen Herr Bett gesprochen hat, das Leben in den Schützengräben in den hellsten Farben schildern. Es war so nervenerregend, daß sie sich jetzt langweilten — so hatten sie sich an diese Spannung gewöhnt. Unsere Braven wissen auch da stets den Humor aufrecht zu erhalten, selbst wenn ihnen die Geschosse um die Ohren pfeifen. Nur Tabak — Tabak mußten sie haben! Auch während des Feuers rauchten sie unentwegt weiter. Einer erzählte, der Hunger nach Tabak sei so groß gewesen, daß einer seiner Kameraden, wie er selbst sah, ein ganzes Lamm für eine einzige Zigarre anbot. Einmal geschah es, daß, wie zwei Soldaten sich die Zigarren gegenseitig anzündeten, ein Geschoß heransauste und beide Zigarren zerstörte, ohne aber den Männern selbst einen Schaden zuzufügen. Sie ärgerten sich schrecklich, und die anderen Kameraden lachten darüber. Mögen diese kleinen Züge recht viele freundliche Geber zu ferneren Spenden von Zigarren an unsere Helden im Felde veranlassen! Herr Bett hatte auch eine Unterhaltung mit einer deutschen Pflegerin, die sich in ihrem Drange, den Verwundeten in ihrer ersten Not Hilfe zu leisten, bis aufs Schlachtfeld selbst durchzuschleichen verstanden hatte. Sie erzählte dem dänischen Reisenden, daß die deutschen Soldaten, wenn sie sich selbst den ersten Notverband gemacht hätten, zu ihren in der Nähe liegenden verwundeten Kameraden und Feinden kröchen, um auch ihnen Hilfe zu leisten. In der Regel, so beobachtete sie, legen die Verwundeten auf dem Schlachtfelde sich dicht aneinander in Hecken oder Heulager, um sich gegenseitig bei Mut und Stimmung zu erhalten. Am Abend war es oft schwer, sie zu finden, aber hierbei leisteten die Rote Kreuz-Hunde vortreffliche Dienste.

Österreichische Artilleristen u. Bedeckungsmannschaften in Antwerpen, welche an der Belagerung hervorragenden Anteil nahmen.

Deutschlands Wasserstraßen im Krieg.

(Nachdruck verboten.)

Während der Mobilisierung und in den ersten Kriegswochen war die Eisenbahn das ausschließliche Beförderungsmittel für die Truppen und deren Bedarf. Doch jetzt, wo die militärischen Verhältnisse stabiler geworden sind, kommen auch die Wasserstraßen zu ihrem Recht, einmal um den Heeren Lebensmittel, sowie Geschütze und Munition zuzuführen, sodann aber um die Bahn beim Abtransport unbrauchbar gewordener Materialien zu entlasten. Die Zeitschrift Die Wasserwirtschaft berechnet, was unsere Binnenkanäle dabei zu leisten vermögen. Da ein Armeekorps zu seiner Verpflegung etwa täglich 80 Tonnen Lebensmittel braucht, kann ein einziges Schiff von 600 Tonnen Ladefähigkeit, wie es auf den westdeutschen Wasserstraßen die Regel darstellt, den Bedarf eines Armeekorps für eine Woche oder den Tagesbedarf von 7½ Armeekorps decken. Wenn auch nur der hundertste Teil der deutschen Binnenschiffahrtsflotte in den Dienst der Heeresverwaltung gestellt würde, so ließe sich mit einer einzigen Fahrt dieser Schiffe ein Armeekorps auf fast zwei Jahre oder eine Armee von 25 Armeekorps nahezu einen Monat lang verpflegen. Nun ist allerdings zu beachten, daß diese auf deutschen Wasserstraßen fahrenden 600 Tonnen-Schiffe nur bis zur Grenze, nicht aber auf den nach Frankreich, noch auf den nach Rußland hineinführenden Kanälen verkehren können. Der wichtigste Deutschland mit Frankreich verbindende Wasserweg, der Rhein-Marne-Kanal, vermag nur 200 Tonnen-Schiffe zu fassen und die eine gute natürliche Verbindung vom Mittelrhein nach Frankreich darstellende Mosel ist auf deutscher Seite nicht kanalisiert, daher bis Metz hinauf nur von kleineren Schiffen zu befahren. Im Osten ist das preußische Fluß- und Kanalnetz durch die Weichsel und die Memel bis an die Grenze für große Schiffe brauchbar, aber die russischen Anschlußstrecken sind vernachlässigt. Immerhin läßt sich mit Hilfe kleinerer Schiffe ein vorrückendes Heer auf dem Wasserwege bis tief nach Rußland hinein mit Lebensmitteln versorgen, zumal durch Salzen der Kanäle und Flüsse deren vorzeitigem Zugefrieren vorgebeugt werden kann. Wenn es nötig sein sollte, können Proviant und Munition von der Weichsel mit Hilfe des Bug- und Dnepr-Kanales und anderer russischer Kanalnetze bis Riga, Smolensk, Kiew und Cherson zu Schiff gebracht werden. Da ein Kanal im Feindesland leichter zu sichern ist, als eine Bahnlinie, ist die Benutzung dieser Wasserwege von Bedeutung. Eine besondere Aufgabe erwächst der deutschen Kanalschiffahrt aber im Transport der Schwerverwundeten. Diejenigen von ihnen, die das Geratter einer Bahnfahrt nicht vertragen können und doch dringend der sorgfältigen Pflege eines großen Krankenhauses bedürfen, werden in Sanitätsschiffen auf Mosel, Rhein und den

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK